

Bericht der Abteilung Münster

für die Zeit vom 1. Januar bis zum 31. Dezember 2017

Mitgliedschaft

Die Abteilung Münster beklagt den Tod nachfolgend aufgeführter Mitglieder:

Brigitte Rosenfeld-Wiezorek, Münster
Helmut Hoffmeister, Münster
Landesoberamtsrat a.D. Josef Otte,
Lengerich
Franz-Josef H. Klosterkamp, Münster
Dr. Joachim Dikow, Münster
Anne Kamphues-Gerlach, Münster
Anneliese Droste, Münster
Bernhard Schulze-Pellengahr, Darup

Studiendirektor Hans-Josef Kellner,
Wadersloh
Direktor a. D. Helmut Schöppner, Münster
Martin Deusch, Münster
Rechtsanwalt und Notar Hans Weeg,
Rheda-Wiedenbrück
Dr. Alex Rolinck, Steinfurt
Agnes Rosche, Münster

Der Tod folgender Mitglieder wurde dem Verein erst 2017 bekannt

Gerd Gesigora, Köln

Dem Verein traten bei:

Münster

Dr. Heinz Mestrup
Huberta Gräfin von Galen
Diana Ascher

Auswärts

Dr. Andreas Ney, Datteln
Michael Becker, Fröndenberg
Dr. Frank Biller, Telgte
Florian Hink, Bochum
Alexandra Apfelbaum, Dortmund

Familien

Christina und Bernhard Scholz, Billerbeck
Dr. Burkhard und Sylvia Beyer, Münster
Wilfried und Marie-Luise Voß, Ascheberg-
Herbern
Wolfram und Ilsemarie Schäfer, Münster-
Hiltrup

Studenten

Bernd Dircksen, Wettringen
Frederik Schroers, Münster
Rebecca Zahl, Münster

Am 31. 12. 2017 zählte der Verein 1058 Mitglieder, darunter 2 Ehrenmitglieder, 602 voll zahlende persönliche Mitglieder und 117 korporative Mitglieder, 102 Familien mit 101 Ehe- oder Lebenspartnern sowie 93 Kindern und Enkelkindern, 22 Studierende, 17 nicht zahlende Einrichtungen des Landschaftsverbandes Westfalen-Lippe, die Kulturdezernentin des LWL und die Schwesterabteilung Paderborn.

Gremien

Vorstand und Beirat

Vorstand und Beirat haben am 31. Januar und am 4. Juli 2017 getagt.

Jahreshauptversammlung

Die Mitgliederversammlung fand am 20. März 2017 im Plenarsaal des Landeshauses in Münster statt.

Angebote und Veranstaltungen

Vorträge

Montag, 23. Januar 2017

Ulrike Steinkrüger M.A. (Münster)

Das Ziel ist der Weg – Auf den Spuren mittelalterlicher Jakobspilger durch Westfalen

Montag, 13. Februar 2017

Prof. Dr. Wilfried Reininghaus (Senden-Bösensell)

Bilder der westfälischen Wirtschaft vor 1800. Eine Einführung in Möglichkeiten und Grenzen visueller Quellen

Montag, 15. Mai 2017

Hans-Peter Boer (Nottuln)

Junger Held? Doller Bischof? Pfaffen-Feind? Zur Nachgeschichte Christians von Braunschweig (1599–1626) und seinem Bild in Westfalen

Montag, 9. Oktober 2017

Prof. Dr. Franz-Josef Jakobi (Münster)

Täufer und Täuferherrschaft in Münster als Teil der Stadt- und Reformationsgeschichte

Montag, 6. November 2017

Jun. Prof. Dr. Etienne Doublier (Wuppertal)

Ablassurkunden im spätmittelalterlichen Westfalen (1220–1520)

Montag, 11. Dezember 2017

Dr. Julia von Ditzfurth (Kiel)

Die verschwundene Epoche – Zur Barockisierung mittelalterlicher Kirchen in Münster und Westfalen

Der Verein war Kooperationspartner bei der dreiteiligen Vortragsreihe „Die Taufe in der Reformation“ des Stadtmuseums Münsters am 1. Februar, 1. März und 4. April 2017.

69. Tag der Westfälischen Geschichte in Geseke

Am 12./13. Mai 2017 fand der 69. Tag der Westfälischen Geschichte in Geseke statt. Die Veranstaltung wurde von ca. 130 Personen am Freitagabend und ca. 85 Personen am Samstagvormittag besucht.

Fahrten

29. April

41 Vereinsmitglieder besuchten auf der von Frau Dr. Isenberg und Frau Dr.

Black-Veldtrup geleiteten Frühjahrsfahrt zum Thema „Frauenpower in Westfalen – Kloster Gravenhorst und Stift Vreden“ zwei bedeutende ehemalige Frauenkonvente. In Vreden zeigte Dr. Tschuschke ihnen zusätzlich die Ausgrabungen in der Krypta der Pfarrkirche St. Georg.

10. Juni

Zusammen mit Frau Dr. Black-Veldtrup besuchten 14 Teilnehmer in Düsseldorf die Ausstellung „Cranach. Meister Marke Moderne“.

23. Juni

Hans Peter Boer zeigte 15 Teilnehmern „Gärten und Parks im östlichen Münsterland“, darunter Haus Harkotten und die Gartenanlagen in Marienfeld, Herzebrock und Clarholz.

7. Juli

Unter der Leitung von Frau Dr. Black-Veldtrup fuhren 45 Teilnehmer in das Benediktinerkloster Maria Laach, um dort die Ausstellung „Luther in Laach“ und eine fantastische Bibliothek zu sehen, in deren Mittelpunkt eine neu restaurierte Jesuitenbibliothek stand.

3. – 14. September

22 Teilnehmer besuchten auf der von Arnim Scholz Behlau organisierten Studienreise „Galizien: Zwischen Krakau und Lemberg“. Wichtige Stationen waren Breslau, Krakau, die hohe Tatra, Łańcut, Przemyśl, Lemberg, Wolhynien, Potschajew, Zamosc, Lublin und Warschau. Ein Bericht über die Fahrt ist unten S. 265–272 abgedruckt.

7. Oktober

25 Teilnehmer besuchten auf der von Frau Dr. Black-Veldtrup und Frau Dr. Happ geplanten Tagesfahrt unter dem Motto „Zisterzienser in Heisterbach und Europa“ die Abteiruine Heisterbach und die Zisterzienserausstellung im Landesmuseum in Bonn.

Führungen und andere Veranstaltungen

19. Januar und 2. Februar

Insgesamt 26 Mitglieder nahmen an zwei Führungen von Dr. Stefan Kötz durch die Münzausstellung „Monetissimo“ im LWL-Museum für Kunst und Kulturgeschichte teil.

1. April

Sechs Kinder von Vereinsmitgliedern ließen sich von der Domführerin Maria Benning die münsterische Kathedrale erklären.

28. Juli

An der von Frau Dr. Black-Veldtrup organisierten Archivralleye „Auf der Suche nach dem verlorenen Siegel“ im Landesarchiv NRW Abt. Westfalen nahmen vier Kinder teil.

8. und 18. November

Insgesamt 24 Personen ließen sich an zwei Terminen von Dr. Bernd Thier die Ausstellung „Die Macht des Wassers. Taufen in der Reformation“ im Stadtmuseum Münster erläutern.

6. Dezember

Dr. Martin Zangl zeigte acht Mitgliedern die Bibliothek im LWL-Museum für Kunst und Kultur, in der sich auch die Vereins-Bibliothek befindet.

Publikationen

Es erschien Bd. 167 der Westfälischen Zeitschrift. Vier Schülerarbeiten, die beim Geschichtswettbewerb der Körber-Stiftung zum Thema „Gott und die Welt – Religion in der Geschichte“ entstanden waren, wurden auf der Webseite des Vereins veröffentlicht.

Dr. Mechthild Black-Veldtrup
Vereinsdirektorin

Dr. Gunnar Teske
Schriftführer

Anlage

Kurzfassungen der Vorträge

Ulrike Steinkrüger M.A. (Münster): Das Ziel ist der Weg – Auf den Spuren mittelalterlicher Jakobspilger durch Westfalen

Über 280 000 Pilger wurden 2016 im nordspanischen Santiago de Compostela registriert – Tendenz steigend. Zwar sind keine handfesten Zahlen aus dem Mittelalter überliefert, aber die Motive der mittelalterlichen Pilger unterschieden sich gar nicht so sehr von denen der heutigen. Trotzdem gibt es einige grundlegende Unterschiede zwischen modernen und historischen Pilgerfahrten.

Im Vordergrund der Ausführungen standen die mittelalterlichen Wege in Westfalen, auf denen Pilger sich zum Grab des Apostels Jakobus d. Ä. bewegten. Fünf solcher Wegstrecken, die neben dem normalen Reiseverkehr auch Pilger auf ihrem Weg nach Santiago de Compostela benutzten, wurden in den Jahren 2002 bis 2015 von der Altertumskommission für Westfalen erforscht und als moderne Pilgerwege wieder begehbar und erlebbar gemacht. Diese folgen mittelalterlichen Fernverbindungen, die von Pilgern bevorzugt begangen wurden, denn hier fanden sie Anschluss an andere Reisende und profitierten von der Infrastruktur entlang der großen Hauptrouten. Nicht nur die Wege selbst hinterließen noch heute teils archäologisch, teils historisch nachvollziehbare Spuren, auch die Pilger machen sich in Westfalen hier und da bemerkbar, z. B. über den Verlust ihrer aus Santiago mit nach Hause gebrachten Jakobsmuscheln oder über Almosen, die sie in den Städten erhielten und die feinsäuberlich in den Rechnungsbüchern verzeichnet wurden.

Das Ergebnis dieser Forschungen ist nicht nur in Hinblick auf die Pilgerwege Westfalens von Bedeutung, sondern auch mit Blick auf die regionale Verkehrsgeschichte, denn Wege sind und waren immer Kommunikationslinien und förderten und fördern den Ideen- und Kulturaustausch.

Prof. Dr. Wilfried Reininghaus (Senden-Bösensell): Bilder der westfälischen Wirtschaft vor 1800. Eine Einführung in Möglichkeiten und Grenzen visueller Quellen
 Bilder greifen immer stärker in den Alltag der Gegenwart ein. In den Kulturwissenschaften und auch in der Geschichtswissenschaft schlägt sich dies als Iconic oder Visual Turn nieder. Die Wirtschaftsgeschichte hat sich allerdings bisher noch nicht der Bilder bemächtigt, obwohl gerade für die Vormoderne Bild- und Sachquellen den Fundus des historischen Materials erheblich erweitern.

Bei einer Verwendung von Bildquellen sind besondere quellenkritische Überlegungen notwendig. Zu fragen ist, wann, wo, durch wen, warum und wie Bilder entstanden sind. Auf ihren Realitätsgehalt befragt wurden eine Illustration zum Sachsenspiegel (14. Jahrhundert), die Monatsbilder der Domuhr zu Münster (ca. 1542), der Münster-Kupferstich von Hermann tom Ring und Hogenberg (1569/70), Kupferstiche zum Grevener Jahrmarkt (1589) und von J. G. Rudolphi zum Paderborner Land (1697). Der Montansektor war vertreten mit Darstellungen zu Hütten- und Hammerwerken in der Grafschaft Mark (1582) und zu Bergwerken bei Ibbenbüren (1697) und Olpe (1787), das Textilgewerbe durch Kupferstiche von Pfarrer F. C. Müller aus Schwelm (1789). Ergänzend wurde das Hochgrab des märkischen Grafen Engelberg in Fröndenberg (14. Jahrhundert) herangezogen, möglicherweise eine frühe Quelle zu den Iserlohner Panzermachern. Das Fazit aus der Beschäftigung mit Bildquellen lautete: Bildquellen liefern direkt oder indirekt wichtige Informationen zur vormodernen Wirtschaftsgeschichte, wobei Kontexte einzubeziehen sind. Die Quellenkritik, die sich bisher auf Schriftgut bezog, muss weiterentwickelt werden.

Hans-Peter Boer (Nottuln): Junger Held? Doller Bischof? Pfaffen-Feind? Zur Nachgeschichte Christians von Braunschweig (1599–1626) und seinem Bild in Westfalen

Christian von Braunschweig-Wolfenbüttel, Herzog von Braunschweig und Lüneburg und Administrator des Bistums Halberstadt, auch der „Tolle Christian“, der „Wilde Herzog“ oder „Toller Halberstädter“ genannt, zählt zu den bekanntesten und eigentümlichsten Feldherren im Dreißigjährigen Krieg.

In Münster existiert seit dem Jahre 1884 die „Geographische Gesellschaft zur Erforschung des Münsterischen Tieflandbusens“ (Geographia), die wahrscheinlich älteste ununterbrochen bestehende akademische Wandervereinigung Deutschlands. Dieser geschlossene „Männerbund“ pflegt eigene Rituale und einen eigenen Liederbestand, der bei festlichen Gelegenheiten zu hören ist. Dabei wird häufig mit besonderer Inbrunst ein Lied über den „Tollen Christian“ und die „Königin von Böhmen“ angestimmt, das mit seinen geradezu „troubadourhaften“ Reimen und seiner schmissigen Melodie dem Freundeskreis eine besondere Aura gibt.

Über den historischen Hintergrund des Liedes und die dort handelnden Personen war auch im Kreis der Geographia nur wenig bekannt. Gelegentlich gab es speziell zur „Winterkönigin“ und ihrer Rolle im Dreißigjährigen Krieg kritische Anmerkungen. Ungeklärt blieb vor allem, warum Josef Wormstall (1829–1907), Professor am katholisch geprägten Paulinum in Münster, Mitglied des Altertumsvereins und seinerzeit angesehener Landesgeschichtler, dem so übel beleumundeten „Administrator des Bistums Halberstadt“, Christian von Braunschweig (1599–1626), und seiner Cousine Elizabeth Stuart (1596–1662), Gattin Friedrichs V. von der Pfalz, ein so elegantes Poem gewidmet hatte. Ältere und „abge-

legene“ Literatur sowie die Archivalien der Geographia ergaben aufschlussreiche Funde und am Ende eine interessante Lösung.

Die Geschichte des jugendlichen Braunschweiger Fürsten und der Königin von Böhmen, die auch als „Perle Englands“ und „Königin der Herzen“ verehrt wurde, ist äußerst facettenreich. Speziell vor dem Hintergrund der Feldzüge in Westfalen im Böhmisches-Pfälzischen Krieg hat gerade der „kühne Aventurier“ einen weiten Niederschlag im öffentlichen Ansehen wie in der Literatur gefunden. Er wirkt mit seinen so markant-brutalen Charakterzügen als einer der schlimmsten Condotiere des Dreißigjährigen Krieges, der jedoch im Gegensatz zur parteiischen Flugblattpresse auch ganz andere Verhaltensweisen aufwies. Dass der Halberstädter bei Stadtlohn 1623 sein militärisches Scheitern erlebte, zeigt die enge Verbindung der im Lied der Geographia handelnden Personen zum Münsterland.

Der Vortrag versuchte, ausgehend von dem Lied Wormstalls und seinen Quellen, die in ihm handelnden Personen und Hintergründe, die Motive und Symbolik aufzuschlüsseln und – bezogen auf Christian von Braunschweig – die vor allem literarischen Niederschläge aufzuhellen. Außerdem zeigte der Vortrag auf, wie intensiv schon im 17. Jahrhundert Propaganda betrieben wurde.

Prof. Dr. Franz-Josef Jakobi (Münster): Täufer und Täuferherrschaft in Münster als Teil der Stadt- und Reformationsgeschichte

Die Errichtung, die Ausgestaltung und der Untergang des Täuferreichs in Münster gehören zu den am meisten beachteten und von der Fachwelt wie der historisch interessierten Öffentlichkeit am intensivsten diskutierten Ereignissen in der Geschichte der Stadt. Die Eisenkörbe am Turm der Lambertikirche erinnern bis heute an die dramatischen Ereignisse der Jahre 1534 und 1535 und an das grausame Ende der Täufer und ihrer führenden Repräsentanten.

Der Vortrag schilderte nicht erneut die immer wieder dargestellten Ereignisse nach der Errichtung der Täuferherrschaft im Frühjahr 1534. Er behandelte vielmehr die spezifischen stadt- und bistumsgeschichtlichen Entwicklungsprozesse, die die Voraussetzungen dafür waren, dass es in Münster zu einem so raschen und umfassenden Erfolg der Täuferbewegung kommen konnte; die wichtigsten unter ihnen sind: 1. das seit dem Spätmittelalter immer erfolgreicher gewordene Streben der von den Gilden der Kaufleute und Handwerker dominierten städtischen Bürgerschaft nach politischer Autonomie und Emanzipation von der bischöflichen Stadtherrschaft; 2. das Zusammentreffen dieser politischen Auseinandersetzungen mit der Kirchenkritik und den religiösen Forderungen der reformatorischen Bewegung; 3. die Krise der fürstbischöflichen Herrschaft durch zweimaligen Amtswechsel auf dem Bischofsstuhl innerhalb der zwei Jahre vor der Errichtung der Täuferherrschaft und 4. die unentschiedene Haltung des Fürstbischofs Franz von Waldeck gegenüber der Reformation.

Jun. Prof. Dr. Etienne Doublie (Wuppertal): Ablassurkunden im spätmittelalterlichen Westfalen (1220–1520)

Der Ablass (lat.: *indulgentia*, *remissio* oder *relaxatio poenitentialis*) – ein durch den Papst oder einen Bischof unter gewissen Bedingungen gewährter Nachlass der individuellen Sündenstrafe – zählt gewiss zu den bedeutendsten Phänomenen der spätmittelalterlichen Frömmigkeit. In der Publizistik wird der Begriff stets

in Verbindung mit dem Ablasshandel und dem Fegefeuer gebracht, sodass darunter meistens eine Verkürzung von Zeitabschnitten im Purgatorium gegen eine entsprechende Gebühr verstanden wird. Diese Deutung bezieht sich aber nur auf einen Bereich eines in Wirklichkeit viel komplexeren Phänomens.

Seit dem 13. Jahrhundert wurden nämlich herausragende Ereignisse des religiösen und nicht selten auch des politischen Lebens in Europa von Ablasserteilungen begleitet: die Entdeckung, Eroberung und Christianisierung neuer Länder; die Kreuzzüge zur Rückgewinnung des Heiligen Landes oder der Iberischen Halbinsel; die Bekämpfung der Häresie durch päpstliche oder bischöfliche Inquisitoren; die Kanonisation neuer Heiliger und die Propagierung ihres Kults; die Krönung von Päpsten und Königen und das Gebet für ihr Seelenheil sowie der Bau neuer Kirchen, Brücken und Hospitäler. Dem Ablass war aber nicht nur eine enorme Popularität im Rahmen der spätmittelalterlichen Frömmigkeit, sondern auch eine große Bedeutung für die gesamte Geschichte Europas beschieden. Denn der scheinbar unaufhaltsame Erfolg des Ablasses wurde im Spätmittelalter zur unmittelbaren Voraussetzung für seine radikale Infragestellung durch immer mehr „Reformkreise“. Auch die Reformation begann 1517 mit der Veröffentlichung der 95 Thesen und dem epochalen Kampf Luthers gegen den Ablass.

Im Vortrag wurde die Komplexität dieses Phänomens anhand von ausgewählten Beispielen aus dem westfälischen Raum erläutert. Ausgangspunkt der Überlegungen war die Ablassüberlieferung im Landesarchiv NRW Abteilung Westfalen (Münster), bestehend aus ungefähr 200 noch im Original erhaltenen Ablassurkunden und noch weiteren Abschriften in Kopial- und Gebetsbüchern. Aus diesem umfangreichen Quellenkorpus wurden einige aussagekräftige Exempla aus dem Zeitraum 1220–1520 präsentiert, die über die Vielfalt und die lokalen Ausprägungen dieser Praxis Auskunft geben.

Dr. Julia von Dittfurth (Kiel): Die verschwundene Epoche – Zur Barockisierung mittelalterlicher Kirchen in Münster und Westfalen

Die Barockisierung mittelalterlicher Kirchen, also die Neuausstattung bestehender Bauten im 17. und 18. Jahrhundert, ist in den letzten zwölf Jahren in den Fokus der kunsthistorischen Forschung gerückt. Sie gerade in Münster und Westfalen zu untersuchen, erscheint im ersten Moment verwunderlich; lassen doch beispielweise der Paulusdom oder die ehemalige Frauenstiftskirche in Freckenhorst nichts mehr von ihrer früheren barocken Einrichtung, von chorfüllenden Hochaltären, einer Vielzahl an Seitenaltären, Beichtstühlen oder Kanzeln im Stil des Barock und Rokoko, erkennen. Aber diese verschwundene Epoche lässt sich anhand einzelner erhaltener Objekte, Schriftquellen, historischer Fotografien und Zeichnungen und mit etwas kriminologischem Spürsinn rekonstruieren.

Das Ergebnis zeigt die Verwandlung der alten Räume durch eine damals modische und zeitgemäße Ausstattung als einen langen, mehrphasigen Prozess. Dabei ist allen Barockisierungen in Westfalen das kontrastierende Gegenüber von mittelalterlicher Architektur und barockzeitlicher Ausstattung gemein. Ein Verschmelzen wie in Süddeutschland oder Italien hat es hier nicht gegeben.

Der Vortrag erläuterte das Phänomen der Barockisierung mit einem regionalen Zuschnitt, u. a. an den Beispielen der Domkirchen in Münster und Paderborn sowie der ehemaligen Frauenkonventskirchen in Münster, Freckenhorst, Vreden und Neuenheerse.

Weitere Fallbeispiele sowie die Spezifika von Barockisierungen in Kirchen weiblicher Kommunitäten werden in der Dissertation der Referentin behandelt: Julia von Ditfurth, Wandel der Strukturen. Barockisierungsprozesse in Damenstifts- und Frauenklosterkirchen in Westfalen, Regensburg 2016.

**Bericht über die Studienfahrt des Vereins für Geschichte und Altertumskunde Westfalens, Abt. Münster, nach Galizien:
Zwischen Krakau und Lemberg, 3. – 14. September 2017**

Am Sonntag, den 3. September 2017, trafen sich in Münster 22 Teilnehmer und Teilnehmerinnen zu einer vom Reiseleiter Dr. Scholz Behlau angebotenen Studienreise mit dem Bus nach Galizien. Auf der langen Anreise mit einer Zwischenstation in Breslau (Wrocław) stellte der Reiseleiter die von ihm vorbereiteten Materialien vor zur Geographie des Zielgebiets und zur Geschichte der Staatsbildung im Raum der Ostgebiete des Heiligen Römischen Reiches Deutscher Nation, Polens und der Ukraine sowie zur deutschen Ostsiedlung.

Abgeschlossen wurde diese Einführung in Breslau durch den dort zur Gruppe stoßenden Reiseführer Aleksander Stec mit einer kurzen Stadtführung am Montag, dem 4. September. Schon das erste Ziel dieser Rundfahrt, die Jahrhunderthalle – eine bahnbrechende Stahlbetonkonstruktion, 1913 von Max Berg als Denkmal zur Jahrhundertfeier der Völkerschlacht von Leipzig errichtet –, verwies auf das für ganz Europa wichtige Erwachen des Nationalgefühls. In der zweiten Hälfte des 18. und im 19. Jahrhundert änderte sich die Haltung der Völker grundlegend; sie ertrugen nicht mehr ihre bis dahin „legitimen“ Herrscher, was sich zeigte in dem vom Willen des französischen Volkes getragenen Staat der Französischen Revolution und in dem Verlangen des deutschen Volkes nach einem deutschen Nationalstaat und dem Streben der osteuropäischen Völker, z. B. der Polen, durch den Zerfall der Großreiche Österreich-Ungarn und Russland zu einem eigenen Nationalstaat zu kommen. Die Fortsetzung der Stadtrundfahrt zu Dom- und Sandinsel mit ihren gotischen Kirchen und zum Markt (Rynek) mit seinem gotischen Rathaus und den farbenfrohen Fassaden deutscher Bürgerhäuser – teilweise gotischen Ursprungs, später in Renaissance und Barock umgebaut – zeigte das deutsche Erbe Breslaus. Nach der völligen Kriegszerstörung wurde es von Polen wieder aufgebaut. Die Weiterfahrt machte die Industrialisierung Oberschlesiens sichtbar. In Kattowitz wurde eine historische Arbeitersiedlung besichtigt.

Am Abend erreichten wir das erste Ziel der Reise: die alte polnische Hauptstadt Krakau. Der 960 gegründete polnische Staat war unter Kasimir I. dem Großen 1333–1370 sehr mächtig geworden und hatte sich durch die polnisch-litauische Personalunion seit 1386 unter Wladislaw II. Jagiello weit nach Osten und Süden ausgedehnt. Seit Ende des 17. Jahrhunderts verlor das polnische Wahlreich seine Macht, weil der den Reichstag beherrschende Adel durch das Liberum Veto jedes einzelnen Adligen kaum verbindliche Beschlüsse zustande brachte. So wurde es in den polnischen Teilungen seit 1772 zur Beute der absolutistisch organisierten Nachbarstaaten Preußen, Österreich und Russland und verschwand als souveräner Staat 1795 völlig von der politischen Landkarte. Galizien, das Zielland unserer Reise, gehörte seitdem zu Österreich und war nach den Umgestaltungen

durch Napoleon und nach den Veränderungen in Deutschland durch Bismarck als Königreich Galizien und Lodomerien Kronland des österreichischen Teils der Doppelmonarchie Österreich-Ungarn bis 1918.

Der Stadtrundgang am nächsten Tag, Dienstag, dem 5. September, durch das im Zweiten Weltkrieg fast unbeschädigte Krakau zeigte eine in den Ursprüngen deutsch und westlich katholisch geprägte Stadt. Sie war nach dem Mongolensturm 1257 nach Magdeburger Stadtrecht neu gegründet worden. Unter der Herrschaft der Jagiellonen erlebte Krakau im 15. und 16. Jahrhundert sein „Goldenes Zeitalter“, bevor 1596 die polnische Hauptstadt nach Warschau verlegt wurde. In ihren historischen Monumenten, den Resten der Stadtbefestigung, darunter das Florianstor aus dem 14. Jahrhundert und der Wehrturm Barbakane aus dem 15. Jahrhundert, den Tuchhallen in der Mitte des Marktplatzes (1555) und den vielen Kirchen in der Altstadt im romanischen, gotischen und barocken Stil und dem Collegium Maius der alten Universität aus dem 15. Jahrhundert, wird die Entwicklung der abendländischen Kunst sichtbar.

Besonders charakteristisch für Krakau und den polnischen Katholizismus scheint mir der spätgotische Hochaltar in der Marienkirche am Markt zu sein, geschnitzt aus Eichen- und Lindenholz von Veit Stoß (1477–1489). In der großen plastischen Szene in der Mitte des Altars stellt der Meister in überlebensgroßen Figuren den Tod Mariens im Kreise der erschütterten Apostel dar, aber auch ihre Aufnahme durch ihren Sohn in den Himmel und ihre himmlische Krönung im Gesprenge des Altars. Der vergoldete architektonische Rahmen, die von Jesus und Maria ausgehenden goldenen Strahlen, der blaue Hintergrund mit goldenen Sternen und die vergoldeten und bemalten Skulpturen zeigen die überirdische Dimension des irdischen Leids.

An den Stadtrundgang schloss sich die Besichtigung des Königsschlusses mit der Kathedrale auf dem Wawel an. Das heutige Schloss auf dem Burgberg wurde nach einem Brand 1504–1536 im Renaissancestil gebaut. Von einem schönen fünfeckigen dreigeschossigen Innenhof mit sehr fein gearbeiteten Arkaden die entsprechenden Treppen hinaufsteigend, kommt man in königliche Gemächer und Repräsentationsräume, in denen besonders die v. a. in Arras und Brüssel eigens gefertigten Wandteppiche („Arazzi“) mit überwiegend biblischen Szenen auffallen, aber auch die einzigartige Kassettendecke mit 30 – von ursprünglich 194 – holzgeschnitzten Köpfen im Audienzsaal. Die Kathedrale auf dem Wawel ist ursprünglich im 14. Jahrhundert in gotischem Stil gebaut worden, wurde aber in späteren Epochen mit zusätzlichen Kapellen umgeben. Im Hauptschiff der Basilika birgt ein silberner barocker Schrein die Reliquien des hl. Stanislaus. Dieser polnische Nationalheilige wurde 1079 als Bischof von Krakau von König Boleslaw II. nach einer Auseinandersetzung zum Tod verurteilt und hingerichtet. Daraufhin erhob sich das Volk und stürzte den König, der bis nach Ungarn fliehen musste. Die bleibende Erinnerung an dieses Ereignis, auf das 1253 die Heiligsprechung von Stanislaus folgte, ist ein Beispiel für die enge Verbindung von katholischer Kirche und polnischem Volk auch in späteren Zeiten.

Seit dem 14. Jahrhundert wurden in der Kathedrale auf dem Wawel fast alle polnischen Könige gekrönt und begraben. Seit dem 19. Jahrhundert werden in der Kathedrale auch Nationalhelden beigesetzt, zu denen u. a. der Dichter Adam Mickiewicz (1798–1855) gehört; sein Denkmal hatten wir schon auf dem Markt gesehen. Der in Litauen aufgewachsene Mickiewicz engagierte sich während sei-

nes ganzen Lebens in der polnischen Befreiungsbewegung, der er im Sinne Herders und der Romantik eine ideologische Grundlage gab: Nicht der Staat, sondern Sprache und Dichtung in ihrer geschichtlichen Entwicklung sind der eigentliche Ausdruck der polnischen Nationalität, die die Veranlagung der Polen zur Freiheit und Ablehnung jeder Unterdrückung zeigt. Durch den gescheiterten Aufstand von 1830 ist Polen zum Vorkämpfer und zugleich Märtyrer für die Freiheit der übrigen europäischen Völker geworden. 1832 musste Mickiewicz nach Paris emigrieren. 1890 wurden seine Gebeine in die Krypta der Krakauer Kathedrale gebracht – polnisches Nationalgefühl und Katholizismus gehören zusammen.

Am Abend fuhren wir ins ehemals jüdische Viertel Kasmierz, wo wir auch den alten jüdischen Friedhof Remuh besuchten. Anschließend aßen wir in einem jüdischen Restaurant zu Abend, woran sich ein Klezmerkonzert anschloss.

Der 4. Tag, Mittwoch, der 6. September, brachte nach der intensiven Beschäftigung mit der polnischen Geschichte einen erholsamen Ausflugstag in die Hohe Tatra: Nach einer gut zweistündigen Floßfahrt im Durchbruchstal des Dunajec-Flusses mit überraschenden Einblicken in Fauna und Flora spazierten wir durch Zakopane mit einem Markt für das Kunstgewebe der Bergbewohner, der Góralen.

Am Donnerstag, dem 7. September, dem 5. Tag, fuhren wir durch das hügelige Westgalizien nördlich der Karpaten mit den Stationen Łańcut, einem riesigen barocken Schloss der Familie Lubomirski aus dem 17. Jahrhundert und einer erhaltenen, sehr schön ausgemalten Synagoge aus dem 18. Jahrhundert, und Przemysł, einer ehemaligen österreichischen Festung mit vielen barocken Gebäuden. Am Abend erreichten wir das Schlosshotel Krasiczyn bei Przemysł, wo wir übernachteten.

Der 6. Tag, Freitag, der 8. September, begann mit einer guten Führung durch das schöne Renaissance-Schloss Krasiczyn, das Anfang des 17. Jahrhunderts vom italienischen Architekten Galeazzo Appiani für den polnischen Fürsten Krasicki entworfen worden war. Seine vier Flügel mit unterschiedlich gestalteten zylinderförmigen Basteien an den Ecken und einem hohen eckigen Turm in der Mitte der Westwand zum Schutz des Eingangs bilden ein geschlossenes Rechteck mit einem sehr harmonischen Arkadeninnenhof, der im Obergeschoss mit Sgraffiti dekoriert ist, die in Medaillons römische Kaiser, polnische Könige, polnischen Adel, aber auch die christlichen Apostel zeigen. Der geschlossene Bau hatte in Galizien natürlich eine Schutzfunktion gegen Türken und Tartaren; im Hinblick auf seine stilistische Erscheinung könnte er auch in Italien liegen.

Nach diesem beeindruckenden Beispiel der europäischen Renaissance fuhren wir über die ukrainische Grenze nach Lemberg (Lwiv) in Ostgalizien.

Am 7. Tag, Samstag, dem 9. September, machte eine Stadtrundfahrt mit den notwendigen Ausstiegen zur intensiveren Betrachtung einzelner Gebäude und Monumente die Schönheit Lembergs deutlich, das seit 1998 zum Weltkulturerbe der UNESCO gehört. Schon der Marktplatz beeindruckte durch die renovierten Fassaden im Renaissance- oder Barockstil als Zentrum einer mitteleuropäischen Stadt. Gegründet wurde sie vom ersten König des Fürstentums Halitsch (latinisiert: Galicia) Danylo (1201–1264), urkundlich 1256 zuerst erwähnt. Sein Königreich zerfiel nach seinem Tod in mehrere Teilfürstentümer, sodass der polnische König Kasimir der Große 1343 einen Hauptteil, nämlich Galizien, erwerben konnte, der bis zu den polnischen Teilungen 1772 und 1795 Teil des Königreichs

Polen war und in den in allen Jahrhunderten immer wieder Kolonisten aus West- und Osteuropa einwanderten.

Die Zugehörigkeit zum lateinischen Europa unterstreichen auch die zahlreichen historischen Gebäude aus der Zeit der k. u. k. Monarchie – z. B. der Hauptbahnhof, die Universität, das Opernhaus –, aber vor allem die zahlreichen, sorgfältig restaurierten Kirchen, die auch wesentliche Hinweise auf die historische Entwicklung der Ukraine und die gegenwärtige politische Lage geben.

Genannt werden muss hier zuerst die griechisch-katholische Kathedrale des heiligen Georg, die in barockem Schwung die Bewegung einer natürlichen Erhebung am Rande der Altstadt aufnimmt und steigert. Im hell leuchtenden Innenen – z. T. schon im Rokokostil – fallen besonders an der Apsiswand das Christusbild aus dem 18. Jahrhundert und links im Seitenschiff die wunderbringende Ikone der Terembovla-Gottesmutter auf. Etwas unterhalb der Kirche stießen wir auf eine fünf Meter hohe Bronzestatue des Metropoliten Andrej Scheptyzkyj (1865–1944) – die es im neuesten Reiseführer von 2015 noch gar nicht gibt. Sie ist erst am 29. Juli 2015 von Staatspräsident Poroschenko zur Ehrung des seit 1901 amtierenden griechisch-katholischen Metropoliten von Lemberg eingeweiht worden. Dessen Rolle im Zweiten Weltkrieg ist umstritten: Zwar gewährte er vielen Juden in seiner Residenz und in griechisch-katholischen Klöstern Zuflucht, aber auf der anderen Seite begrüßte er die deutschen Truppen in der Ukraine als Befreier von der sowjetischen Herrschaft. 1944 starb er in Lemberg. Für die russische Geschichtsschreibung ist er ein Hitlerkollaborateur und ein erbitterter Feind des Kommunismus; für viele Ukrainer ist er ein herausragender Repräsentant des ukrainischen Volkes, und die griechisch-katholische, d. h. mit Rom unierte Kirche ist die ukrainische Nationalkirche, die den Menschen die Kraft gibt, an die Einheit des Volkes und an einen eigenen Staat zu glauben.

Nach der Rückkehr der sowjetischen Herrschaft 1945 wurde die unierte Kirche aufgelöst und in die orthodoxe eingegliedert; 1945/46 wurden 800 unierte Geistliche verhaftet. Trotz der staatlichen Repressionen lebte die unierte Kirche im Untergrund weiter; in den 1990er-Jahren erstarkte sie erneut und hatte besonders in der Westukraine einen starken Zulauf, auch wenn sich ihr Hauptsitz seit 2006 wieder in Kiew befindet. Die Zahl der Betenden in den Kirchen sowie die hohe Zahl der sehr gut besuchten Gottesdienste an Sonn- und Werktagen zeigten eine für uns ungewöhnliche religiöse Praxis der ukrainischen Bevölkerung. Das gilt offensichtlich nicht nur für die Mitglieder der unierten Kirche, der 75 % der Lemberger Bevölkerung angehören, sondern auch für die römischen Katholiken und die verschiedenen orthodoxen Kirchen, von denen nur eine kleinere vom Moskauer Patriarchat anerkannt ist, während zwei autokephal, d. h. selbstständig sind. Zu den wichtigsten Kirchen gehört die in der Nähe des Marktplatzes liegende autokephale orthodoxe Maria-Entschlafens-Kirche. Für den beim Stadtbrand 1527 abgebrannten gotischen Bau entstand seit 1591 eine neue Kirche im Renaissancestil. Im orthodoxen Dämmerlicht zeigt sie eine sehr schön geschnitzte Ikonostase von 1773, beachtenswerte Altarbilder sowie ein besonders wertvolles Madonnenbild. Zur Kirche gehört der frei stehende, im Stadtzentrum von überall zu erblickende Kornjakt-Turm, der nach seinem Stifter, einem reichen griechischen Kaufmann, benannt ist. Er wurde von 1572–1578 erbaut, erhielt aber Ende des 17. Jahrhunderts ein viertes Geschoss mit einem barocken Turmhelm. Während der sowjetischen Zeit war das Läuten der historischen Glocke verbo-

ten, erst seit Ostern 1989 hören die Lemberger es wieder. Hier sollte auch noch die Armenische Kathedrale im innersten Stadtzentrum nördlich vom Marktplatz genannt werden. Schon im 13. Jahrhundert siedelten sich neben Deutschen, Polen und Juden auch Armenier in Lemberg an, die sich für ihren Gottesdienst – der der orthodoxen Liturgie ähnlich ist – eine kleine Kirche bauten, die im 17. Jahrhundert verlängert wurde und eine Kuppel erhielt. Der Altarbereich wurde 1928 neu gestaltet, aber schon seit 1908 waren Fresken aus dem 14. und 15. Jahrhundert an den alten Kirchenwänden entdeckt worden. Während der sowjetischen Zeit ist die Kathedrale geschlossen und als Lagerraum genutzt worden. Erst 2001 wurde sie für die armenische Gemeinde erneut geweiht und als Kathedrale der autokephalen Armenischen Apostolischen Kirche geöffnet.

Noch näher zum Marktplatz liegt die Lateinische Kathedrale Mariä Himmelfahrt. Der polnische König Kasimir der Große stiftete die 1370–1474 erbaute gotische Kirche, 1675–1772 wurde sie spätbarock mit Rokokoelementen umgebaut. Meisterhaft sind vor allem die überlebensgroßen Plastiken der Kirchenväter im barocken Hauptaltar, in den auch ein Madonnen-Wunderbild von 1598 eingefügt ist. Ende des 19. Jahrhunderts wurde der Chor neugotisch erneuert; aus dieser Zeit stammen auch die farbigen Fenster. Schon die Entstehungsgeschichte der Kathedrale zeigt, dass sie das religiöse Zentrum der hier lebenden Polen und der römischen Katholiken ist, aber die Verbindung ist noch stärker: 1656 gelobte der polnische König Johann II. Kasimir vor dem Madonnen-Wunderbild die Krönung Mariens als Königin Polens, wenn sie ihm helfe, die seinen Staat bedrohende schwedische Übermacht abzuwehren, was auch gelang. Damit gehören die Lateinische Kathedrale und Lemberg auch zur polnischen Geschichte.

Die 1609–1615 neben der Lateinischen Kathedrale errichtete Boim-Kapelle ist die Familiengruft der reichen Kaufmannsfamilie Boim auf dem ehemaligen Friedhof. Sowohl ihr Inneres mit einem vielteiligen Skulpturenschmuck als auch besonders die in jedem Reiseführer abgebildete Außenfassade, die in ihrem oberen Teil die Passionsgeschichte zeigt, sind ein weiteres herausragendes Beispiel für die Renaissance in der Stadt.

Zu nennen ist auch noch die ganz zentral am Marktplatz gelegene ehemalige frühbarocke Jesuitenkirche, die nach dem Vorbild von Il Gesù in Rom gebaut wurde. Im Habsburger-Reich wurde die Kirche zur Garnisonskirche; nach dem Zweiten Weltkrieg wurde sie geschlossen und zum Lager für Bücher und Zeitschriften der Ukrainischen Nationalbibliothek; seit 2012 ist sie wieder Garnisonskirche im griechisch-katholischen Ritus. Die Besichtigung im Inneren und Äußeren ist eingeschränkt durch Renovierungsarbeiten während der Öffnungszeiten. Offensichtlich aufgrund ihrer Eigenschaft als Garnisonskirche fielen im Seitenschiff viele Gedenkzettel mit Bild auf für die Gefallenen im aktuellen Krieg in der Ostukraine.

Im Zentrum Lembergs standen auch zwei Synagogen der jüdischen Gemeinde, zu der in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts der zweitgrößte Anteil der Stadtbevölkerung gehörte. Nach dem Holocaust gibt es zwar wieder eine kleine jüdische Gemeinde, ihre historischen Gebäude sind aber zerstört.

Haben wir an der historischen Architektur die Geschichte Lembergs abgelesen, so zeigen drei Denkmäler in der Stadt – außer dem schon besprochenen von Andrej Scheptyzkyj –, was den Lembergern an ihrer Geschichte besonders wichtig ist: Da ist zuerst das 2001 aufgestellte Reiterdenkmal des Stadtgründers

und ersten Königs von Galizien-Wolhynien Danylo am zentralen Haljtska-Platz; durch seinen Übertritt zum Katholizismus gehörte sein Staat zum lateinischen Europa. Drei weitere große Denkmäler verdeutlichen die Haltung der galizischen Bevölkerung im 19. und 20. Jahrhundert: Das 1905 zum 50. Todestag des Dichters errichtete Mickiewicz-Denkmal auf dem gleichnamigen Platz zeigt den Dichter auf der Basis einer Säule stehend im Gespräch mit seinem Genius, der eine Leier hält. Gekrönt werden Säule und Kapitell von einer kunstvollen Feuerschale, in der ein vergoldetes Feuer scheinbar brennt, offensichtlich ein Symbol für das vom Dichter ausgehende Licht. Dieses Denkmal ist sicher der Ausdruck des Verlangens nach einem polnischen Galizien, das Polen auch im Friedensvertrag von Riga 1921 erhielt, obwohl die ukrainische Nationalbewegung nach einem ukrainischen Staat strebte, was auch zu Kämpfen zwischen bewaffneten Verbänden beider Seiten führte. 1945 kam Ostgalizien zur Ukraine; Polen und Armenier wurden nach Polen umgesiedelt.

Ausdruck der ukrainischen Nationalbewegung ist das neue Taras-Schewtschenko-Denkmal im Zentrum des Hauptboulevards. Es ist eine Stiftung ukrainischer Emigranten und Künstler und kam 1992 aus Australien zur Feier des zweiten Jahrestages der ukrainischen Unabhängigkeit. Neben einer riesigen Bronzestatue des Nationaldichters Taras Schewtschenko (1814 –1861) zeigt eine ebenso große Stele in vielen Flachreliefs das in seiner Literatur trotz staatlicher Verfolgung dargestellte harte Leben des ukrainischen Volkes, und sie macht symbolisch durch die Form der Welle seine Wiedergeburt sichtbar. Die Bedeutung des Dichters als ukrainischer Freiheitskämpfer im 19. Jahrhundert wurde während der Sowjetzeit verschwiegen, und seine Werke wurden verboten. Während der Perestroika wurde er zur Kultperson der Ukrainer.

Das letzte für die Deutung der eigenen Geschichte wichtige ukrainische Monument ist das Denkmal für Mychajlo Hruschewskyj. Es wurde 1994 geschaffen und auf einem kleinen Platz am Ende des Boulevards Schewtschenka aufgestellt. Mychajlo Hruschewskyj (1866–1934) war der bedeutendste ukrainische Historiker für die Geschichte des eigenen Volkes, und er war aktiv in der ukrainischen Nationalbewegung. Nach der Revolution von 1917 in der russischen Ukraine wurde er zum Ersten Vorsitzenden des Ukrainischen Zentralrats gewählt und wurde so 1918 der erste Präsident der neuen souveränen Ukraine. Nach dem Sieg der Bolschewiki in der Revolution war seine politische Karriere beendet, und er wandte sich wieder der Geschichtsschreibung zu, die aber im Gegensatz zur kommunistischen Staatsdoktrin stand; deshalb wurden seine Werke nach seinem Tod 1934 verboten; erst seit 1991 wird sein Schaffen gewürdigt. Der an Einsichten in Geschichte und Gegenwart der Ukraine reiche Tag endete für einen großen Teil der Gruppe mit einer Aufführung von Verdis „Maskenball“ im Lemberger Opernhaus.

Der 8. Tag, der 10. September, gehörte einem Tagesausflug durch Ostgalizien und Wolhynien: Über Olesko mit historischer Burg und Brody mit einem sehr großen jüdischen Friedhof – zwei Drittel der Bevölkerung waren bis 1941 jüdisch – führen wir zu dem orthodoxen Maria-Himmelfahrts-Kloster mit goldenen Zwiebeltürmen und goldener Kuppel nach Potschajew. Die spätbarocke Kathedrale krönt mit dem gesamten Klosterkomplex einen steinigen Hügel über der Stadt. Die Verehrung der Gottesmutter in einer wundertätigen Ikone ist das Ziel vieler Wallfahrten hierher; daneben wird aber auch in einer Höhlenkirche unter der Kathedrale

der heilige Hiob von Potschajew (gest. 1651) verehrt, ein strenger Asket und Verfasser wichtiger orthodoxer geistlicher Schriften.

Am 9. Tag, dem 11. September, führte die Rückfahrt über Schowkwa mit einer ukrainischen Holzkirche des 18. Jahrhunderts und anschließend über die polnische Grenze nach Zamosc, das seit 1815 nicht mehr zu Galizien gehörte, sondern unter russischer Herrschaft stand. 1578 ließ sich der reiche Magnat und Großkanzler Polens Jan Zamoyski eine Residenz und eine Stadt von dem italienischen Architekten Bernardo Morando im Sinne der damaligen Idee der idealen Stadt errichten. Befestigte Residenz und Stadt mit rechtwinkligen Straßen und einem großen Marktplatz mit Rathaus und schön restaurierten Arkadenhäusern bieten ein Bild der italienischen Renaissance in Polen. Die Stadt gehört seit 1992 zum UNESCO-Weltkulturerbe.

Am 10. Tag, dem 12. September, verließen wir endgültig Galizien und fuhren über Lublin mit seiner historischen Altstadt und dem KZ Majdanek nach Warschau.

Lublin war die Stadt der Lubliner Union, d. h. des realen Zusammenschlusses von Polen und Litauen nach dem Aussterben der Jagiellonen in der Form einer Wahlmonarchie. In der historischen Altstadt konzentrierten wir uns auf die historische Burg und die von König Wladyslaw II. Jagiello gestiftete Dreifaltigkeitskapelle mit wertvollen russisch-byzantinischen Fresken vom Anfang des 15. Jahrhunderts. Die andere Hälfte des Tages gehörte dem Besuch des Vernichtungslagers Majdanek in einem Vorort von Lublin. Am Abend erreichten wir noch Warschau. Der 11. und letzte Tag der Reise, der 13. September, zeigte in Warschau noch einmal die Lebendigkeit der eigenen Geschichte für die Polen in glücklichen Zeiten und in der Katastrophe des Holocaust.

Der Tag begann mit einer Fahrt von dem etwas außerhalb gelegenen Hotel zum im englischen Stil gestalteten Lazienki-Park am Rande des Stadtzentrums. Neben Natureindrücken und teilweise noch erhaltenen historischen Gebäuden wandten wir uns vor allem dem Jugendstildenkmal von 1908 für Frédéric Chopin zu, das nach der Zerstörung im Krieg durch die deutsche Besatzung 1958 wieder rekonstruiert wurde. Es zeigt den Komponisten unter einer vom Sturm gebeugten masowischen Weide – das ist wohl ein Hinweis auf den nationalen Charakter seiner Musik.

Danach brachte uns der Bus in die Altstadt zum Altstädter Marktplatz mit den anschließenden Gassen. Wir konnten hier den häufig abgebildeten mittelalterlichen Zwinger Barbakane bewundern, ebenso Bürgerhäuser aus dem 17. und 18. Jahrhundert, Kirchen und Paläste aus verschiedenen Jahrhunderten, vor allem aus dem Barock, wozu auch die barocke Sigismundsäule auf dem Schlossplatz gehört. Nach der Zerstörung im Zweiten Weltkrieg ist das alles wieder originalgetreu aufgebaut worden.

Der zweite Teil des Tages begann mit der Besichtigung des Denkmals für die Helden des Ghettos, dem Ort des Kniefalls von Bundeskanzler Brandt. Dieser schloss sich ein Rundgang an durch die ständige Ausstellung des Museums zur Geschichte der polnischen Juden von ihren Anfängen im Mittelalter bis in die Gegenwart. Man betritt durch eine wellenförmige Spalte den von einem finnischen Architektenteam mit vielen Glasplatten gebauten Museumsquader; durch dieses Symbol für den Weg des jüdischen Volkes durch das Rote Meer gelangt der Besucher in eine riesige, aber helle Höhle, in der in acht Stationen von einem internationalen Team aus 120 Historikern und Museumsmitarbeitern unter Lei-

tion der jüdischen Professorin Barbara Kirshenblatt-Gimblett (Universität New York) die Geschichte der polnischen Juden in Form eines bilder- und textreichen Ganges durch die Jahrhunderte dargestellt wird. Es geht nicht darum, die Geschichte der polnischen Juden als eine einzige Leidens- und Verfolgungsgeschichte darzustellen – obwohl diese Seite nicht ausgespart wird –, sondern Polen entdeckt seine große jüdische Tradition wieder und bekennt sich zu ihr als einem wesentlichen Element seiner Identität und Geschichte, woraus sich auch ein Bekenntnis zu Pluralismus und Weltoffenheit in Gegenwart und Zukunft ergibt, wie es in einem Bericht der „Welt“ vom 23. 10. 2014 zur Museumseröffnung heißt. Schon am späten Nachmittag begannen wir mit der Rückreise nach Münster und machten Zwischenstation mit Stadtrundgang und Übernachtung in der alten Hansestadt Thorn, der Geburtsstadt von Nikolaus Kopernikus. Sie gehört seit 1997 zum Weltkulturerbe der UNESCO.

Der 12. Tag, der 14. September, diente nur der Heimreise nach Münster.

Klaus Reipen/Ahlen